

Dresdner Philharmonie



Meister des Zunftstocks

4. (letztes) Konzert

Désiré Defaux

Dienstag, den 22. März 1938, 20 Uhr, Gewerbehaus

Preis 20 Pfennig

Programmfolge

César Franck

Le Chasseur maudit. Sinfonische Dichtung

Claude Debussy

Prélude à l'Après-Midi d'un Faune

Soloflöte: Willi Preßsch

Guillaume Lefeu

Adagio für Streichorchester, Werk 3

— P a u s e —

Claude Debussy

Nocturnes

a) Nuages

b) Fêtes

Ottorino Respighi

Pini di Roma

1. Die Pinien der Villa Borghese
2. Die Pinien bei einer Katakombe
3. Die Pinien auf dem Janiculum
4. Die Pinien der Villa Appia

Voranzeige: Dienstag, den 29. März 1938, 20 Uhr, Gewerbehaus

10. Unrechts-Konzert

Leitung: Paul van Kempen

Beethoven: Missa Solemnis

Solisten: Helene Fahrni, Hildegard Hennecke, Dr. Max Fischer, Fred Driffen;

Mitwirkung: Dresdner Lehrergesangverein

Meister des Taktstocks

Bier Porträtstudien

4. Désiré Defaux

Berlin, London, Paris, Rom kennen diesen belgischen Dirigenten, die besten Orchester Europas haben unter ihm gespielt. Das Musikleben Brüssels bekommt durch ihn sein Gepräge.

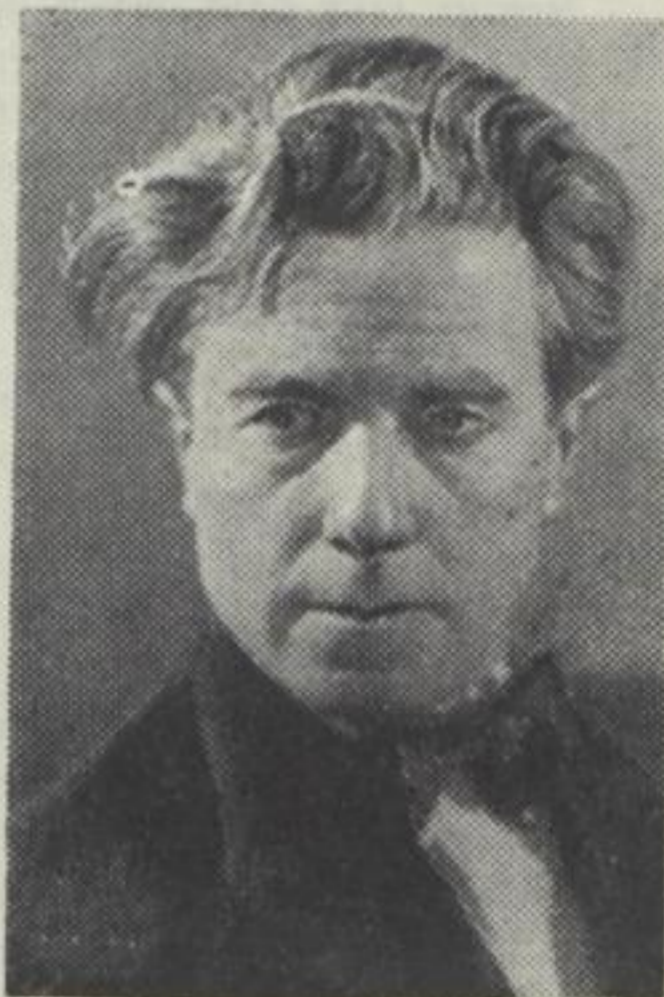
Désiré Defaux ist dort Direktor des Konservatoriums und dirigiert die ständigen „Concerts du Conservatoire“. Dabei steht ihm ein Orchester zur Verfügung, das er selbst aufgebaut hat, das er seit rund zwanzig Jahren leitet und das seit drei Jahren den Titel „Orchestre Nationale de Belgique“ führt. Außerdem hat er das Amt eines musikalischen Beraters beim belgischen Rundfunk inne, für den er jedes Jahr eine Reihe großer Konzerte dirigiert.

In Gent, wo Defaux geboren wurde, hat er auch seine erste musikalische Ausbildung erfahren, in Brüssel und Paris wurde sie dann vervollständigt. Er hat als Geiger angefangen und hatte schon große Tourneen hinter sich, als er, vor nunmehr 21 Jahren, die Geige aus der Hand legte, um den Taktstock zu ergreifen.

Wie für alle Musiker der Welt ist für den belgischen Dirigenten die deutsche Klassik Mittelpunkt aller Musik. Ihre Pflege läßt er sich angelegen sein. Daneben aber gilt sein Hauptaugenmerk den Werken der Zeitgenossen. Brüssel ist bekannt als Stadt der zeitgenössischen Musik — das Verdienst Defauxs. Daß dabei mit besonderer Liebe die jungen belgischen Komponisten bedacht werden, ist selbstverständlich. In regelmäßiger Folge werden neue Werke vorgeführt und geprüft und dann der Öffentlichkeit übergeben. Mit welcher Energie, mit welchem Fanatismus sich Defaux dann für die Werke einsetzt, geht aus einem Ausspruch von ihm hervor, der besagt, es liege nur am Dirigenten (und am Orchester), ob ein neues Werk dem Publikum eingehe oder nicht.

In erster Linie am Dirigenten also. Denn seine Aufgabe ist es zuerst, das Orchester für solch neue Aufgaben zu begeistern. Man muß erlebt haben, wie Defaux es versteht, die Musiker mit einem Werk vertraut zu machen. Er hat eine verblüffende Proben-technik. Wir bewundern immer wieder Dirigenten, die im Konzert auswendig dirigieren. (Wenn sie auch wirklich die Einsätze geben!) Defaux probt auch auswendig. So sehr beherrscht er die Partituren. Er hat sie völlig im Kopf. Er kann hundertmal abklopfen, um auswendig zu sagen, was er anders, was er besser herausgearbeitet haben will. Er singt ganze Passagen aus dem Kopf vor. Dazu kommt eine ungemein präzise, klare, von allen Mänschen freie Zeichengebung, die dem Orchester ein Gefühl größter Sicherheit verleiht. Klein, schmal, behend, agil, mit einer fast sportlichen Eleganz steht er am Pult.

Natürlich ist auch sein Programm ein Bekenntnis. Vor allem ein Bekenntnis zur Musik seiner Heimat. Dazu kann man César Franck's Musik rechnen, denn Franck, der die größte Zeit seines Lebens in Paris gelebt hat, ist in Lüttich geboren, besuchte das Lütticher Konservatorium und hat sich später auch zwei Jahre in seiner Vaterstadt aufgehalten. Von ihm, dem Haupt der jungfranzösischen Schule, kommt unter Defaux ein Werk zur Aufführung, das bei uns wenig gespielt wird, obwohl es engste Beziehungen zu Deutschland hat. Denn die sinfonische Dichtung „Le Chasseur maudit“ ist nichts anders als die musikalische Übersetzung der bekannten Ballade „Der wilde Jäger“ von Gottfried August Bürger.



Es ist die Geschichte von dem wilden Jäger, der sich nicht von den Sonntagsglocken, nicht von den Bitten des Bauern, nicht von denen des Hirten, nicht von den Ermahnungen des frommen Klausners vom Jagen und Morden abhalten läßt, bis ihn das Schicksal ereilt, der Fluch, der ihn in die ewige Jagd hineinheißt, in das wilde Heer, ruhelos bis zum jüngsten Tag.

Franck setzt das getreu der Handlung folgend in Musik um, in eine grandios schildernde, von starkem Farbensinn zeugende Musik. In dem einleitenden Andantino verkünden Hornfanfaren und Glockenschläge, daß es Sonntag ist. Die Streicher erheben sich zu einem inbrünstigen Gesang. In dem darauffolgenden $\frac{3}{4}$ -Hauptteil wird der Ruf der Hörner zum Jagdruf (Echo der Fagotte, Oboen und Klarinetten), der wilde Ritt beginnt. Immer stürmischer werden die Läufe der Streicher, immer erregender der Rhythmus der Holzbläser. Auf einem dreifachen Forte des vollen Orchesters reißt die Bewegung ab. Eine kurze Überleitung, ein Paukenwirbel, dann setzt ein langsamer Mittelsatz in h-Moll ein. Langsam belebt sich das Tempo wieder, zarte Floskeln der gedämpften Geigen treiben es vorwärts, bis mit dem Eintreten der Haupttonart g-Moll das Thema der wilden Jagd wieder angeschlagen wird, die sich bis zum Schluß in grandioser Weise steigert.

Noch einmal kommt Belgien zu Wort. Mit Guillaume Lekeu, einem bei uns so gut wie unbekanntem Komponisten. Ein ergreifendes Schicksal. 1870 geboren starb er schon im Jahre 1894. Er hatte Musik studiert, bei César Franck und (nach dessen Tod) bei d'Indy, hatte 1891 in Brüssel den zweiten Kompreis und 1888 in Paris das philosophische Doktorat erworben; er hinterließ einige bedeutende Werke (darunter ein sehr wertvolles Streichquartett, das d'Indy beendete).

Sein „Adagio für Streichorchester“ gibt uns einen guten Begriff von dem Wesen und Wert Lekeus. Es ist ein Werk, das nichts mit Impression, nichts mit Programm zu tun hat. In der Reinheit seiner Gesinnung, in der Musikbestimmtheit seiner Haltung erinnert es an die Werke unseres Rudi Stephan, den wir zu früh verloren haben . . .

Natürlich verleugnet das „Adagio“ nicht die Klangfreudigkeit des Romanen (Lekeu war Wallone), namentlich in einem Art Mittelsatz, auch nicht in der einen eminenten Klang Sinn verratenden vielfachen Aufspaltung des Streichkörpers. Aber in den Außensätzen spricht sich ein grüblerischer Ernst aus, den wir ähnlich ja auch oft bei César Franck finden. Schmerzvolle Akzente lösen sich mit sehnsuchtsvollen Gesängen des Solo-Cellos, der Solo-Violine und der Solo-Bratsche ab, eine choralartige Partie führt am Schluß in eine Trauermusik über, die klingt, als habe sich Lekeu ahnungsvoll seinen Grabgesang geschrieben.

Die bekannteren Werke des Programms:

Debussys geniale, einmalige Dichtung, das Vorspiel zur dramatischen Phantasie „L'après-midi d'un faune“ des Symbolisten Stéphane Mallarmé, eine Musik, die man eigentlich wieder nur mit einem Gedicht „beschreiben“ kann.

Debussys „Nocturnes“, die beiden ersten Sätze. „Nuages“, Wolken von Musik, Musik leicht wie Wolken, „mehr weiß, mehr Silber“, hat Defaux den Musikern in der ersten Probe zugerufen. So ist diese Musik. Dann „Fêtes“, eine Festesmusik, wie sie glänzender kaum noch geschrieben wurde, sich steigend („Die Götter tanzen mit“, beschwört Defaux seine Musiker) und wieder verwehend wie alle Musik Debussys. Das Marschmotiv in den gedämpften Bläser: bei Defaux hat es etwas Dämonisches — es ist, wie er sagt, das größte Thema, das Debussy geschrieben hat.

Zum Schluß Respighis, eines intimen Freundes von Defaux, Liederdichtung „Pini di Roma“! Vierteiliges Gemälde von südlicher Pracht, ein Kinderfest mit Konfettiverfen und Kindertrompeten (auch das stammt von Defaux), psalmodierender Gesang in den düsteren Katakomben, ein zartes Naturbild (mit einer Nachtigall auf der Grammophonplatte — der einzige Fleck in Respighis Bild, meint scherzend Meister Defaux) und ein geradezu barbarischer Triumphmarsch über die Via Appia, die unter dem Marsch der Kolonnen erzittert.

Dr. Karl Laux.